

Jürgen Pafel

## Metapher und kontrafaktische Rede

### Abstract

In order to understand metaphor, one must be able to cope with the tension between the propositional nature of metaphor, on the one hand, and its indeterminate and incomplete nature, on the other. It will be argued that the properties of metaphor can be explained best by taking metaphor to be a counterfactual way of speaking. A semantics is outlined which takes metaphor to be an elliptical, context-dependent, counterfactual way of speaking. The proposed account of metaphor is no variant of a substitution or comparison theory which is essentially based on similarity.

### 1 Einleitung<sup>1</sup>

Wörtlich gelesen sind viele Metaphern unzutreffende, ja unsinnige Beschreibungen. Ein Mensch ist keine Maus, aber trotzdem kann man einen Menschen als kleine Maus bezeichnen und damit – wie in dem folgenden Hörbeleg – seine Position in einem Betrieb näher bestimmen: *Jemand, der weiß, dass sein Arbeitgeber von ihm abhängig*

---

<sup>1</sup> Ich habe die Idee der kontrafaktischen Natur der Metapher, die im Sommer 1996 aus Diskussionen mit Borislav Mikulic heraus entstanden ist, seither bei verschiedenen Gelegenheiten in Tübingen, Stuttgart, Tilburg, Jena und Debrecen vortragen können. Dem Publikum bin ich für die anregende, kritische Diskussion verpflichtet. Besonderen Dank für ihre Beobachtungen, Einwände und Vorschläge gebührt András Kertész, Josef Bayer, Veronika Ehrich, Anders Engström, Manfred Frank, Doris Gerber, Michael Herrmann, Daniel Holl, Patrick Junkers, Hans Kamp, Jörg Meibauer, Borislav Mikulic, Gergely Pethő, Günther Radden, Marga Reis, Gianfranco Soldati, Hans-Jörg Stotz und Peter Suchsland. Bei einem Gastaufenthalt an der Universität Debrecen, den mir András Kertész und der Ungarische Nationalfond (OTKA T034662) ermöglichte, konnte ich letzte Hand legen an diesen Text.

ist, kann eher darauf drängen, in seinem Arbeitsvertrag Strafklauseln zu streichen, als jemand, der als kleine Maus beschäftigt ist. Dieser gesamte Satz macht nur dann Sinn, wenn mit der Metapher eine sinnvolle Beschreibung gegeben wird, die sich von der wörtlichen Lesart unterscheidet. Liest man in der Rezension einer Neuerscheinung:<sup>2</sup> *Ingo Schulze bietet die Lücken, und der Leser füllt sie, sofern er eine gewisse Anstrengung nicht scheut. Für den Papst war das schwer. Wenn er wegen des Literarischen Quartetts nicht hätte lesen müssen, hätte er mittendrin aufgehört, sagte Reich-Ranicki* – liest man dies, so ist nicht nur unmittelbar klar, dass mit *den Papst* Reich-Ranicki gemeint ist, obwohl Reich-Ranicki nicht der Papst ist, es ist dies auch eine treffende Beschreibung von Reich-Ranicki, unserem Literaturpapst.

Diese zwei Beispiele exemplifizieren ein sehr generelles Faktum: Mit Metaphern sind gehaltvolle, zutreffende Beschreibungen möglich, obgleich sie wörtlich gelesen unsinnig oder absurd, offenkundig falsch oder wie in *No man is an island* banalerweise wahr sind. Wie ist dies möglich? Haben Metaphern einen propositionalen Gehalt, der sich vom propositionalen Gehalt der wörtlichen Lesart unterscheidet? Wenn ja, wie sieht der propositionale Gehalt von Metaphern aus?

Ich gehe von der Intuition aus, dass eine metaphorische Aussage wie *Churchill ist ein Fuchs* als eine kontrafaktische Aussage zu verstehen ist, in erster Annäherung als "Wenn Churchill ein Tier wäre, dann wäre er ein Fuchs". Das bedeutet unter anderem, dass eine metaphorische Aussage nicht als eine Aussage gedeutet wird, die dadurch, dass sie etwas Absurdes oder Triviales sagt, uns auffordert, zu dem eigentlich Gemeinten vorzudringen. Im allgemeinen sagt eine metaphorische Aussage nichts Absurdes oder Triviales, sondern etwas Kontrafaktisches. Ich werde dieser Intuition folgen und eine Semantik der Metapher skizzieren, die die Metapher als eine elliptische, kontextabhängige Form von kontrafaktischer Rede zu betrachten vorschlägt.<sup>3</sup> Bevor ich dies tun kann, muss ich jedoch den

<sup>2</sup> Süddeutsche Zeitung, 6. Mai 1998, S. 11.

<sup>3</sup> Eine solche kontrafaktische Sichtweise wurde tentativ von Teun A. van Dijk (1975:194ff) erprobt und ausführlicher von Alan Tormey (1983) entwickelt. Sie ähnelt Samuel R. Levins (1979,1988) Konzeption der metaphorischen Welten, auch wenn Levin die Metapher nicht als eine Form von kontraktischer Rede auffasst. Die kontrafaktische Sichtweise, besonders die von Tormey, wurde von Jaakko Hintikka and Gabriel Sandu (1994:158) attackiert.

Untersuchungsbereich genauer eingrenzen und einige Eigenschaften der in diesen Bereich gehörenden Metaphern herausstellen.

## 2 Eigenschaften der Metapher

Gegenstand ist die Semantik von metaphorisch verwendeten Ausdrücken, bei denen auf Seiten von Sprecher und Hörer ein deutliches Gefühl besteht für den Kontrast zwischen der primären, wörtlichen Verwendung dieser Ausdrücke auf der einen Seite und ihrer metaphorischen Verwendung auf der anderen, wie es neben unseren Ausgangsbeispielen etwa der Fall ist in: *No man is an island* (Donne); *Sometime too hot the eye of heaven shines* (Shakespeare); *Between my finger and my thumb/the squat pen rests./I'll dig with it* (Heaney); *Asia's once-booming tigers have their tail between their legs* (The Economist). Mein Interesse gilt nicht den sogenannten toten oder literalen Metaphern wie *Tischbein*, *hohe Qualität*, *falling in love*, *running out of time* oder *den Angeklagten verteidigen*, die von Lakoff/Johnson (1980) und anderen unter dem Label 'konzeptuelle Metaphern' diskutiert werden (siehe auch Behaghel 1886:100ff und Paul<sup>5</sup>1920:94ff). Es ist die lebende, im Sinne von ‚gefühlte‘, Metapher und nicht die literale, die der Gegenstand der folgenden Überlegungen ist.

Es sind vor allem sieben Eigenschaften, mit denen sich eine Theorie der Metapher auseinandersetzen hat: Metaphern sind allgegenwärtig, kontextabhängig, offen und unbestimmt sowie semantisch unvollständig, sie ruhen auf einem wörtlichen Fundament, sind propositional und ein grammatisches Phänomen.

Die erste Eigenschaft ist die ALLGEGENWÄRTIGKEIT der Metapher: (a) In jeder natürlichen Sprache scheint es Metaphern zu geben, und (b) es gibt sie nicht nur in der poetischen, sondern auch in der Alltags- und Wissenschaftssprache. Beispiele aus der Pressesprache haben wir eingangs schon betrachtet. Prominente Metaphern der Wissenschaftssprache etwa sind das Atom als ein Sonnensystem *en miniature* oder das Gehirn als Computer.

Die zweite Eigenschaft ist die KONTEXTABHÄNGIGKEIT der Metapher:<sup>4</sup> (a) Es hängt vom Kontext ab, ob ein Ausdruck eine Metapher ist; (b) ein und der selbe Ausdruck kann je nach Kontext

<sup>4</sup> Vgl. Stern (1979,1985,2000), Booth (1979:173: "What any metaphor *says* or *means* or *does* will always be to some degree alterable by altering its context"), Keller (1995:220), Kurz (<sup>4</sup>1997) u.a.

eine unterschiedliche metaphorische Interpretation haben. In dem Satz *Für den Papst war das schwer* wird *Papst* metaphorisch verwendet, wenn Reich-Ranicki gemeint ist, nicht aber, wenn Johannes Paul II. gemeint ist. In dem Satz *Madonna ist ein Schauspielerin* wird *Schauspielerin* wörtlich verwendet, wenn man von Madonna behauptet, dass sie in Kinofilmen spielt, nicht aber, wenn man ihre Fähigkeit meint, der Öffentlichkeit verschiedene Rollen vorzuspielen. Der Satz *I'll dig with it* ist vorzugsweise keine Metapher, wenn mit *it* ein Spaten gemeint ist; in der letzten Zeile des Gedichts *Digging* von Seamus Heaney jedoch, wo mit *it* eine Schreibfeder gemeint ist – *Between my finger and my thumb/the squat pen rests./I'll dig with it* – handelt es sich um eine Metapher, was sich allerdings erst aus dem Kontext des gesamten Gedichts ergibt. *Todesfuge* schließlich wird metaphorisch gebraucht, wenn damit ein Gedicht, nicht aber, wenn damit ein Stück Musik bezeichnet werden würde. Der Kontext, von dem es abhängt, ob etwas eine Metapher ist, kann auch einen ganzen spezifischen kulturellen Hintergrund einschließen: Wenn in der hebräischen Liturgie davon die Rede ist, dass morgens die Seele zurückkehrt, so ist dies wahrscheinlich wörtlich zu verstehen, da die Vorstellung dahinter steht, dass die Seele den Körper während des Schlafes verlässt und morgens beim Erwachen wieder zurückkehrt. Auch die Vorstellung vom Tod als langem Schlaf kann nicht ohne weiteres als metaphorisch genommen werden, da in vielen Kulturen der Tod als eine Form von Schlaf betrachtet wurde.<sup>5</sup>

Der Satz *John's a machine* (Levinson 1983:118) ist ein Beispiel für einen Satz, der je nach Kontext eine etwas andere metaphorische Interpretation hat: Damit kann man unter anderem zu verstehen geben, dass John ein gefühlloser Mensch, ein effizienter, penibler Arbeiter oder ein nimmermüdes Arbeitstier ist, oder aber, dass er nicht zu bremsen ist, wenn er etwas angefangen hat.

Die dritte Eigenschaft ist die OFFENHEIT bzw. UNBESTIMMTHEIT der Metapher: Metaphern sind oft nicht eindeutig und erschöpfend zu interpretieren; sie evozieren mehr oder weniger deutliche Assoziationen, insbesondere solche bildlicher Art; adäquate Paraphrasen sind somit oft so gut wie unmöglich. In bezug auf die Offenheit gibt es in der Literatur keinen Dissens. Wenn man es pointiert ausdrücken will, so kann man sagen, dass eine gelungene poetische Metapher ein kleines offenes Kunstwerk ist und eine fruchtbare wissenschaftliche

<sup>5</sup> Vgl. Jackendoff/Aaron (1991:27).

Metapher ein Forschungsprogramm *in nuce*.<sup>6</sup> Für den Interpreten der Metapher bedeutet die Offenheit und Unbestimmtheit einen mitunter beträchtlichen hermeneutischen Aufwand. Doch ist dies nicht immer der Fall. Unsere zwei Ausgangsbeispiele lassen sich recht leicht interpretieren. Dies ist schon deutlich anders bei den nicht sehr kühnen Metaphern in den folgenden Sätzen:<sup>7</sup> *Hans versuchte, sich und Jelena als Paar von außen zu betrachten. Sie, ein scharfes Messer, er ein verliebter Radiergummi.*

Offenheit und Unbestimmtheit sind gradueller Natur. Konventionelle Metaphern sind wenig bis überhaupt nicht offen oder unbestimmt, poetische Metaphern von Trakl oder Celan etwa sind dies dagegen in einem sehr hohen Maße.

UNVOLLSTÄNDIGKEIT der Metapher sei die vierte Eigenschaft genannt: Metaphern – selbst die konventionellsten – sind semantisch unvollständig. Diese Unvollständigkeit zeigt sich deutlich an den sogenannten geschlossenen Metaphern. In *Achilles war ein Löwe, denn sein Mut war außerordentlich* wird die Metapher durch den *denn*-Satz expliziert. Nehmen wir an, der propositionale Gehalt der metaphorischen Lesart des Satzes *Achilles war ein Löwe* wäre zu paraphrasieren als "Achilles war im Hinblick auf seinen außerordentlichen Mut einem Löwen ähnlich" (dies wäre eine Variante der sogenannten Vergleichstheorie der Metapher, die die Metapher als verkürzten Vergleich betrachtet).<sup>8</sup> Bei dieser Paraphrase des Gehalts wird jedoch aus der sinnvollen Explikation *Achilles war ein Löwe, denn sein Mut war außerordentlich* eine Pseudoexplikation: *??Achilles war im Hinblick auf seinen außerordentlichen Mut einem Löwen ähnlich, denn sein Mut war außerordentlich*. Die vorgeschlagene Paraphrase scheint somit den propositionalen Gehalt der metaphorischen Lesart nicht korrekt wiederzugeben. Ganz Ähnliches ergibt sich, wenn wir eine Substitutionstheorie nehmen, derzufolge in

<sup>6</sup> Cohen (1979:5): "[M]etaphors are peculiarly crystallized works of art"; Davidson (1978 [1984:245]): "Metaphor is the dreamwork of language and, like all dreamwork, its interpretation reflects as much on the interpreter as on the originator. The interpretation of dreams requires collaboration between a dreamer and a waker, even if they be the same person; and the act of interpretation is itself a work of the imagination. So too understanding a metaphor is as much a creative endeavour as making a metaphor, and as little guided by rules." Ricœur (1986:VII): "[J]ede Metapher [ist] ein Miniaturgedicht ..."

<sup>7</sup> Aus: Kuckart, Juith: *Der Bibliothekar*. Eichborn 1998, S. 199.

<sup>8</sup> Siehe beispielsweise Kubczak (1978).

*Achilles war ein Löwe* der prädikative Ausdruck *ein Löwe* die Bedeutung von *außerordentlich mutig* annimmt. Wieder kommt es zu einer Pseudoexplikation: ??*Achilles war außerordentlich mutig, denn sein Mut war außerordentlich*. Vor diesem Problem scheint jede Substitutionstheorie zu stehen. Aber auch bei einer pragmatischen Theorie wie der von Searle (1979), derzufolge der Hörer ausgehend von dem, was der Sprecher "sagt" (S ist P), das herausfinden muss, was der Sprecher "meint" (S ist R), kommt es zu Pseudoexplikationen.

Ich deute diese Fälle von Pseudoexplikation als Anzeichen dafür, dass selbst bei einer so konventionellen, alten Tiermetapher wie *Achilles war ein Löwe* der Sachverhalt, dass Achilles außerordentlich mutig ist, kein Bestandteil des propositionalen Gehalts der Metapher ist. In diesem Sinne sind Metaphern semantisch unvollständig.

Die fünfte Eigenschaft ist das WÖRTLICHE FUNDAMENT der Metapher: (a) Die Interpretation einer Metapher baut notwendig auf der wörtlichen Bedeutung der verwendeten Worte auf; (b) die metaphorisch verwendeten Worte haben keine andere als ihre wörtliche Bedeutung. Die Forschungsliteratur ist sich über den ersten Aspekt, d.h. über (a), weitgehend einig.<sup>9</sup> In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Metapher von Polysemie und Homonymie. Sie teilt diese Eigenschaft zumindest mit der Metonymie, der Synekdoche und der Ironie, vielleicht sogar mit allen Tropen.

Der zweite Aspekt des wörtlichen Fundaments der Metapher ist aus der Kritik an den Substitutionstheorien der Metapher geläufig – wir haben ihn oben bei der Erörterung der semantischen Unvollständigkeit schon gestreift, als es darum ging, dass der propositionale Gehalt von *Achilles war ein Löwe* nicht paraphrasiert werden kann als "Achilles war außerordentlich mutig". An geschlossenen Metaphern kann man nun auch sehen, dass die wörtliche Bedeutung

<sup>9</sup> McCloskey (1964:215): "[...] metaphorical uses of words are parasitic upon literal uses; parasitic in the sense that metaphorical uses presuppose literal uses"; Davidson (1978 [1984:249]): "[...] an adequate account of metaphor must allow that the primary or original meaning of words remain active in their metaphorical setting"; Hintikka/Sandu (1994:163): "[...] there cannot be metaphoric meaning alone, independently of the literal use of language"; Kurz (1997:17): "Wenn wir einen Ausdruck metaphorisch meinen, dann intendieren wir eine Bedeutung, die durch die Standardbedeutung hindurch entstehen soll, ohne diese aufzuheben"; Moran (1997:253): "[...] the first (literal) reading of the expression does not just provide clues to help you get to the second [=the metaphorical] one, like a ladder that is later kicked away, but instead it remains somehow 'active' in the new metaphorical interpretation."

eines metaphorisch verwendeten Wortes aktiv bleibt. (1a) ist eine akzeptable, sinnvolle Aussage, nicht so (1b).

- (1) a. *Reich-Ranicki ist der Papst der deutschen Literatur, denn seine dominierende Stellung in der deutschen Literaturszene ist der des Papstes in der katholischen Kirche vergleichbar.*  
 b. *?Reich-Ranicki hat in der deutschen Literaturszene ein dominierende Stellung, denn seine dominierende Stellung in der deutschen Literaturszene ist der des Papstes in der katholischen Kirche vergleichbar.*

Der Unterschied zwischen (1a) und (1b) muss darauf zurückgeführt werden, dass auch in der metaphorischen Lesart des Satzes der Ausdruck *Papst* in seiner wörtlichen Bedeutung weiterhin aktiv bleibt, dass, mit anderen Worten, die wörtliche Bedeutung ein "Bestandteil" der metaphorischen Lesart des Satzes ist. Dies zeigt sich auch in dem folgenden sogenannten meta-metaphorischen Konditionalgefüge:

- (2) *Wenn Reich-Ranicki der Papst der deutschen Literatur ist, dann waren Löffler und Karasek seine Kardinäle.*

Dieser Satz macht nur dann Sinn, wenn *Papst* auch in der metaphorischen Lesart seine wörtliche Bedeutung behält.<sup>10</sup>

Es mag nicht falsch sein, in Erinnerung zu rufen, dass es mir hier um die lebende Metapher geht, nicht um die literale. Bei der lebenden Metapher ist der Unterschied wörtlich vs. nicht-wörtlich von grundlegender Bedeutung. Nicht so bei den literalen Metaphern: Diese haben kein im obigen Sinne wörtliches Fundament, und es ist sehr fraglich, ob es überhaupt sinnvoll ist, die Lesart eines Ausdrucks, bei der dieser als literale Metapher verstanden wird, als nicht-wörtliche Lesart einer wörtlichen Lesart gegenüber zu stellen.

Kontrovers diskutiert wird die sechste Eigenschaft, die Eigenschaft der PROPOSITIONALEN NATUR der Metapher: Es scheint in vielen Fällen durchaus möglich, Sätzen in ihrer metaphorischen Lesart

<sup>10</sup> Die Eigenschaft des wörtlichen Fundaments scheint bei dem relevanztheoretischen Ansatz der "pragmatischen Konzeptkonstruktion" bei der Metapher (Carston 1997, 2002, Wilson/Sperber 2002) verloren zu gehen. Bei diesem Ansatz werden von der (wörtlichen) Bedeutung des metaphorisch verwendeten Wortes alle Merkmale abgezogen, die im metaphorischen Kontext nicht passen. In (1) und (2) würde dies bedeuten, das Merkmal der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche zu streichen, was zur Folge hat, dass man den Kontrast in (1) und die Möglichkeit von (2) wohl nicht mehr erklären kann.

einen propositionalen Gehalt zuzuschreiben, der sich von ihrem wörtlichen propositionalen Gehalt unterscheidet und der die Grundlage dafür ist, diese Sätze in ihrer metaphorischen Lesart als zutreffend oder unzutreffend bzw. als mehr oder weniger wahr oder falsch zu bewerten. Diese Auffassung wird zwar von vielen geteilt,<sup>11</sup> vor allem Davidson (1978) jedoch bestreitet in einem einflussreichen Aufsatz vehement, dass Metaphern einen propositionalen Gehalt haben, der sich vom wörtlichen propositionalen Gehalt unterscheidet: "Metaphors mean what the words, in their most literal interpretation, mean, and nothing more" (Davidson 1978 [1984:245]).<sup>12</sup> Es ist in seinen Augen vor allem die Offenheit und Unbestimmtheit der Metapher, die es verbieten, Metaphern einen spezifischen propositionalen Gehalt zuzusprechen: "there is no limit to what a metaphor calls to our attention, and much of what we are caused to notice is not propositional in character. When we try to say what a metaphor 'means', we soon realize there is no end to what we want to mention" (ibid. 263). In der Tat gibt es eine offenkundige Spannung zwischen den beiden Eigenschaften der propositionalen Natur und der Offenheit. Dass es Davidson jedoch gelungen wäre, aus der Offenheit und Unbestimmtheit ein definitives Argument gegen die Annahme eines vom wörtlichen unterschiedenen propositionalen Gehaltes zu schmieden, das kann man wohl nicht sagen (siehe neuerdings Moran 1997). Aber wie eine Konzeption vom propositionalen Gehalt von Metaphern aussehen kann, die mit den verschiedenen Aspekten der Offenheit und insbesondere mit der Unvollständigkeit verträglich ist, dies liegt damit noch keineswegs auf der Hand.

Die beiden Metaphernbeispiele vom Anfang sollten den Umstand illustrieren, dass Metaphern mitunter einen vom wörtlichen unterschiedenen propositionalen Gehalt haben, der für die Wahrheitsbedingungen einschlägig ist: Nur aufgrund dieses Gehalts lässt sich die Aussage, die dem Hörbeleg zugrunde liegt, oder die Aussage *Für den Papst war das schwer* als zutreffend oder unzutreffend bezeichnen.

Aber nicht nur Aussagen können Metaphern enthalten (*Schröder legt Trittin still*), sie können genauso gut in Fragen (*Wann legt Schröder*

<sup>11</sup> Vgl. Hesse (1965:254ff), Goodman (1969:68ff), Black (1979:192), Stern (1985:708), Hintikka/Sandu (1994:170ff) u.a.m.

<sup>12</sup> Siehe auch Rorty (1987). Davidson hat jedoch später sein Verdikt abgemildert: "In my essay 'What Metaphors Mean' [...] I was foolishly stubborn about the word 'meaning' when all I cared about was the primacy of 'first meaning'" (1993:307n4).

der Trittin still?) oder in Aufforderungen (*Legt endlich Trittin still!*) vorkommen. Das heißt, die metaphorische Rede scheint nahezu das ganze Spektrum an illokutiven Möglichkeiten aufzuweisen, das der wörtlichen Rede zur Verfügung steht. Und sie ist auch dort anzutreffen, wo es sehr abstrakt, exakt und methodisch zugehen kann, nämlich in den Wissenschaften und der Philosophie.

Wahrheit und Falschheit sind nicht unbedingt die richtigen Kategorien, wenn es um ein Gedicht geht. Doch ist auch die metaphorische Sprache eines Gedichts durchaus in der Lage, ziemlich präzise Situationen zu beschreiben, und dies aufgrund des metaphorischen Gehalts der Sätze. Liest man in dem Gedicht *Lokpumpe* von Durs Grünbein:<sup>13</sup> *Süßlich stinkend, in Wellen, schlägt/das Geschrei blutiger Fischschuppen/aus offenen Waggons mir ins Gesicht*, so versteht man dies unmittelbar als Beschreibung einer Situation, in der einem Menschen penetranter Fischgeruch, der einem geöffneten Zugwaggon entströmt, in die Nase steigt. Ich sehe nicht, warum man einem solchen Satz keinen für die metaphorische Lesart spezifischen propositionalen Gehalt zuerkennen sollte.

Am meisten ist vielleicht die siebte Eigenschaft, die der GRAMMATIKALITÄT der Metapher, umstritten:<sup>14</sup> (a) Semantische Unverträglichkeiten (Verletzungen von semantischen Selektionsbeschränkungen oder Kategorienfehler) sind weder notwendig noch hinreichend für das Vorliegen einer Metapher; (b) pragmatische Unverträglichkeiten (insbesondere Verstöße gegen die Konversationsmaximen) sind weder notwendig noch hinreichend für das Vorliegen einer Metapher. Dass semantische Unverträglichkeit nicht hinreichend ist für das Vorliegen einer Metapher, sieht man daran, dass in Sätzen wie in *That martini is staring at you* (Stern 1979:52) neben der metapherischen auch eine metonymische Lesart möglich ist, in der mit *that martini* beispielsweise auf eine Person referiert wird, die Martini trinkt. Pragmatische Unverträglichkeiten sind ebensowenig hinreichend für das Vorliegen einer Metapher: Verstöße gegen Konversationsmaximen lösen bekanntlich nicht nur metaphorische Interpretationen aus. Dass semantische Unverträglichkeit nicht notwendig ist, sieht man schon an der Papst-Metapher (*Für den Papst war das schwer*). Syllepsen wie *Madonna ist eine Schauspielerin* sind weitere

<sup>13</sup> Durs Grünbein: *Grauzone morgens. Gedichte*. Suhrkamp 1988, S. 72.

<sup>14</sup> Stern (1979) und Lappin (1981:103f) diskutieren extensiv die Frage, ob semantische und/oder pragmatische Unverträglichkeit konstitutiv für die Metapher sind.

Beispiele dafür. Dass pragmatische Unverträglichkeit nicht notwendig ist für das Vorliegen einer Metapher, zeigt der folgende Ausschnitt aus *Cat on a Hot Tin Roof*:

Margaret: *Did the storm wake you up, Big Daddy?*

Big Daddy: *Which stawm are you talkin' about—th' one outside or th' hullabaloo in here?*

[...]

Big Daddy: *I heard some mighty loud talk. Sounded like somethin' important was bein' discussed. What was the powwow about?*

(Aus der Broadwayversion des dritten Aktes von Tennessee Williams' *Cat on a Hot Tin Roof*)

In dem Stück von Tennessee Williams hat vor der Äußerung von Margaret ein richtiger Sturm um das Haus getobt mit allem, was zu einem solchen Naturphänomen gehört, es hat in dem Haus aber auch einen veritablen Beziehungssturm gegeben. Die Nachfrage von Big Daddy macht deutlich, dass man Margarets Frage in dem gegebenen Kontext sowohl wörtlich wie metaphorisch lesen kann je nach dem, ob das Nomen *Sturm* metaphorisch interpretiert wird oder nicht. Und dies, obwohl die wörtliche Lesart sowohl semantisch wie pragmatisch völlig akzeptabel ist.<sup>15</sup> Unverträglichkeiten semantischer oder pragmatischer Art sind demnach nicht notwendig für das Vorliegen einer Metapher. Dies sind ausgesuchte Beispiele für die Grammatikalität der Metapher. Natürlich kommt es bei vielen Metaphern – nicht zufällig – zu semantischen oder pragmatischen Unverträglichkeiten (vgl. Falkenberg 1982:126f), doch gehören sie nicht wesentlich zur Metapher.

Diesen sieben hier vorgestellten Eigenschaften von Metaphern – Allgegenwärtigkeit, Kontextabhängigkeit, Offenheit, Unvollständigkeit, wörtliches Fundament, propositionale Natur, Grammatikalität – möchte die nun zu entwickelnde Analyse der Metaphern, soweit es geht, Rechnung tragen.

---

<sup>15</sup> Vgl. Tirrell (1991:355f).

### 3 Eine Semantik der Metapher

Wie gesagt werde ich versuchen, die metaphorische Rede auf die kontrafaktische Rede zu reduzieren: Die Metapher ist eine elliptische, kontextabhängige Form von kontrafaktischer Rede. Eine Rede ist kontrafaktisch, wenn sie die Verhältnisse in einer bestimmten Welt – in der realen Welt oder in einer imaginären Welt – zu charakterisieren versucht über das, was in Situationen der Fall wäre, die in der realen oder imaginären Bezugswelt weder eingetreten sind noch jemals eintreten werden. Solche Situationen werden auch kontrafaktische Situationen oder kontrafaktische Welten genannt. Ein Beispiel für kontrafaktische Rede sind irrealer Konditionalgefüge wie *Wenn die Dinosaurier nicht ausgestorben wären, würden sie heute anstelle des Menschen die Welt beherrschen* oder *Wenn Känguruhs keine Schwänze hätten, würden sie umfallen*.

Wichtig ist, dass mit kontrafaktischer Rede Aussagen über die reale Welt möglich sind; kontrafaktische Rede stellt nicht einfach die Verhältnisse in einer kontrafaktischen Welt dar. So sagt man mit dem Känguruh-Satz etwas über die gleichgewichtsstabilisierende Funktion von Känguruhschwänzen in unserer Welt aus. Wenn man Metaphern mit kontrafaktischer Rede in Beziehung bringt, so heißt dies also nicht, dass mit metaphorischer Rede keine Aussagen über die reale Welt möglich wären.<sup>16</sup>

Die Verwandtschaft von Metaphern mit irrealen Konditionalgefügen zeigt sich einmal, wie schon anfangs angedeutet, darin, dass man manche Metaphern in irrealer Konditionalgefüge umformen kann, ohne ihren Inhalt völlig zu verändern. Zum Beispiel kann man *Achilles ist ein Löwe* umformen in *Wenn Achilles ein Tier wäre, dann wäre er ein Löwe* (hier handelt es sich um eine Verwendung von *Tier*, in der Mensch und Tier unterschieden werden). Ich will nicht behaupten, dass das Konditionalgefüge ein Äquivalent zu dem Ausgangssatz darstellt, doch legt es einen gewissen Aspekt der Metapher offen, insofern diese dazu auffordert, sich den gemeinten Menschen als ein Tier und zwar als einen Löwen vorzustellen. Sie fordert damit auf, sich etwas vorzustellen, was faktisch nicht der Fall ist. Es ist durchaus bemerkenswert, dass wir den Satz durch ein Konditionalgefüge wiedergeben können, ohne einen ganz anderen Inhalt zu bekommen – bei der wörtlichen Aussage über den Lieblingshund der

---

<sup>16</sup> Diesen Punkt übersieht Eco (1996) in seiner Kritik an Theorien, die Metaphern mit möglichen Welten in bezug bringen.

Sprachphilosophen *Fido ist ein Hund* ist das nicht möglich: *Wenn Fido ein Lebewesen wäre, wäre er ein Hund* trifft eine völlig andere Feststellung.

Dieses irrealen, kontrafaktischen Moment der Metapher ist in der Literatur auf unterschiedliche Weise thematisiert worden. So reden manche davon, dass die metaphorische Aussage *x ist F* gleichzeitig sagt, dass *x F ist*, wie, dass *x nicht F ist*, bzw. dass der metaphorisch verwendete Term 'kontra-indiziert'. Wieder andere reden von der *als-ob*-Struktur der Metapher bzw. dem *etwas als etwas anderes sehen* als Teil des metaphorischen Verfahrens.<sup>17</sup>

Ich war einigermaßen vorsichtig in der Beschreibung des Verhältnisses der metaphorischen Sätze zu den Paraphrasen als irrealen Konditionalgefüge. Anders als Tormey (1983) will ich nicht behaupten, dass *Churchill ist ein Fuchs* ein implizites irrealen Konditionalgefüge ist mit der Bedeutung "Wenn Churchill ein Tier wäre, dann wäre er ein Fuchs". Es ist instruktiv, sich klar zu machen, warum man Metaphern nicht in der angegebenen Weise als implizite irrealen Konditionalgefüge betrachten kann. Zwar kann man *Julia ist ein strahlendes Gestirn* halbwegs verständlich umformen in: *Wenn Julia ein Himmelskörper wäre, wäre sie ein strahlendes Gestirn*. Doch macht dieser Satz eigentlich Sinn, wenn man mit der Metapher zu verstehen geben will, dass Julia eine Frau ist, die mit ihrer offenen Art und optimistischen Lebenseinstellung einen positiven Einfluss auf ihre Mitmenschen hat? Legt man eine Standardanalyse von irrealen Konditionalgefügen zugrunde (etwa Lewis 1973), so sieht man deutlich, dass der Satz eigentlich keinen Sinn macht. Denn einer solchen Standardanalyse zufolge würden die Wahrheitsbedingungen lauten: "In jeder Welt, in der Julia ein Himmelskörper ist und soviel von ihren realen Eigenschaften beibehält, wie es ihr Himmelskörpersein erlaubt, in einer solchen Welt ist Julia ein strahlendes Gestirn." Die offene Art und Lebenseinstellung ist verschwunden, wenn man sich Julia in der angegebenen Weise als Himmelskörper vorstellt. Und damit das, was für die Deutung der Metapher entscheidend ist.

<sup>17</sup> Goodman (1969:69): "Where there is metaphor, there is conflict: the picture is sad rather than gay even though it is insentient and hence neither sad nor gay. Application of a term is metaphorical only if to some extent contra-indicated"; Nerlich/Clarke (1988:84): "the 'seeing as' process [...] is essential for metaphor"; Keller (1995:24): "Das metaphorische Verfahren impliziert die Aufforderung, etwas als etwas anderes zu sehen."

Soviel ich sehe, kommt Tormey (1983) mit diesem Problem nicht zurecht. Das Problem besteht darin, dass das Antezedens des Konditionalgefüges nicht hinreichend spezifiziert wurde. Das Problem verschwindet, wenn wir *Julia ist ein strahlendes Gestirn* in der folgenden Art und Weise zu analysieren versuchen: "Wenn Julia ihren Charakterzügen entsprechend ein Himmelskörper bestimmter Art wäre, so wäre sie ein strahlendes Gestirn." Oder genauer: "Julia ist ein strahlendes Gestirn in einer Welt, in der ein Mensch genau dann ein strahlendes Gestirn ist, wenn er in der Bezugswelt eine extrovertierte und freundliche Wesensart aufweist." Die Bezugswelt, d.h. die Welt, relativ zu der die Äußerung gültig sein soll, könnte die reale Welt sein, wenn Julia eine lebende Person ist, oder aber die fiktive Welt des Dramas von Shakespeare. *Achilles ist ein Löwe* wäre danach etwa wie folgt zu analysieren: "Achilles ist ein Löwe in einer Welt, in der ein Mensch genau dann ein Löwe ist, wenn er in der Bezugswelt im Kampf tapfer und unerschrocken ist." Ein drittes Beispiel. In *Tolstoi war ein großes moralisierendes Kind* ist die reale Welt die Bezugswelt: "Tolstoi war ein großes moralisierendes Kind in einer Welt, in der ein Mensch genau dann ein großes moralisierendes Kind war, wenn er sich in der realen Welt auf die-und-die Weise theoretisch mit dem Leben und der Gesellschaft auseinandersetzte."

Bei diesem Zugang hat die metaphorische Lesart eines Satz *x ist F* damit schematisch die folgende Form:

- (3) *x* ist in einer Welt ein *F*, in der ein Gegenstand genau dann ein *F* ist, wenn er in der Bezugswelt die Eigenschaft *K* hat.

*K* sei im folgenden das Kriterium der Metapher genannt. Es ist übrigens zwanglos möglich, das Kriterium in einer Metapher explizit zu spezifizieren: *Julia ist, was ihre Wesensart angeht, ein strahlendes Gestirn; Achilles war, was seinen Mut angeht, ein Löwe; Tolstoi war, was seine Art angeht, sich theoretisch mit dem Leben und der Gesellschaft auseinanderzusetzen, ein großes moralisierendes Kind.*

Versucht man diese Sichtweise in eine kompositionale Semantik umzusetzen, so liegt es nahe, davon auszugehen, dass Metaphern insofern elliptisch sind, als sie einen stummen, d.h. nicht-sichtbaren Modifikator *META* aufweisen. *META* modifiziert – in der Art, wie dies adverbiale oder attributive Ausdrücke tun – den metaphorisch verwendeten Ausdruck, bei dem es sich immer um einen einfachen oder komplexen prädikativen Ausdruck, einen Begriffsausdruck, handelt.

Im Julia-Beispiel wird *ein strahlendes Gestirn* oder auch nur *strahlendes Gestirn* modifiziert: *ein META(strahlendes Gestirn)*.

Formal ist META ein Element, das aus einem Begriffsausdruck einen anderen Begriffsausdruck macht und das erst auf der Ebene, die für die semantische Interpretation entscheidend ist (dies kann je nach Theorie unterschiedlich sein, ich nehme an, dass META auf der Ebene der logischen Struktur auftaucht). META ist ein Element, das eine Variable  $K$  einführt, die (abgesehen von konventionellen Metaphern) kontextuell belegt werden muss. Die Semantik von META ist in (4) angegeben und entspricht der obigen schematischen Darstellung der metaphorischen Lesart.

- (4)  $META^K(F)$  drückt den Begriff aus, in einer Welt ein  $F$  zu sein, in der ein Gegenstand genau dann ein  $F$  ist, wenn er in der Bezugswelt die Eigenschaft  $K$  hat.<sup>18</sup>

Dieser von einem metaphorisch verwendeten Ausdruck ausgedrückte Begriff  $META^K(F)$  hat nun die folgende Eigenschaft:  $META^K(F)$  trifft auf einen Gegenstand genau dann zu, wenn das Kriterium, d.h. der Begriff  $K$ , auf den Gegenstand zutrifft. Doch auch wenn der von einem metaphorisch verwendeten Ausdruck ausgedrückte Begriff und das zur Metapher gehörende Kriterium auf genau die selben Gegenstände zutreffen, so handelt es sich doch um zwei verschiedene Begriffe. Dies ist der Kern unseres Vorschlags zur Semantik der Metapher.

Vor diesem Hintergrund können wir sagen, dass die metaphorische Rede eine indirekte Art sein kann, zu sagen, dass ein Gegenstand einen bestimmten Begriff erfüllt, nämlich das Kriterium. Diese indirekte Art hat allerdings nichts damit zu tun, wie à la Grice Implikaturen abgeleitet werden, sie hängt ja direkt mit den Wahrheitsbedingungen zusammen. Diese Wahrheitsbedingungen machen zudem deutlich, dass ein Satz wie *Churchill war ein Fuchs* eine Aussage über die reale Welt ist, wenn die Bezugswelt der Aussage die reale Welt ist.

Eine wichtige Eigenschaft der Semantik von META ist die Tatsache, dass sie mit dem Kriterium  $K$  eine Variable ins Spiel bringt, die durch den Kontext belegt werden sollte. Dies bedeutet, dass Metaphern kontextabhängig sind, eine Eigenschaft, die sie mit in-

<sup>18</sup> Die Welten, auf die hier bezug genommen wird, brauchen nicht metaphysisch oder nomologisch möglich sein.

dexikalischen und demonstrativen Ausdrücken teilen (darauf hat vor allem Stern 1979, 1985, 2000 hingewiesen). Wie man bei letzteren Ausdrücken zwischen "Charakter" und "Inhalt" unterscheidet – bei *ich* beispielsweise zwischen der zeichenreflexiven Regel ("Ein Vorkommen von *ich* bezeichnet den Produzenten dieses Vorkommens von *ich*") und der Person, auf die mit *ich* referiert wird –, so kann man bei Metaphern zwischen ihrem "Charakter", der in (4) angegeben ist, und ihrem "Inhalt" unterscheiden, dem Begriff, der sich durch die Variablenbelegung aus (4) ergibt.

In die Abbildung in (4) von den Ks der Bezugswelt in die Fs der kontrafaktischen Welt (von mutigen Kriegerern in Löwen etwa) geht nirgendwo die Annahme ein, dass die Fs die Eigenschaft K aufweisen müssten (dass Löwen mutig sein müssten). Es ist in der Metaphernliteratur immer wieder darauf hingewiesen worden, dass wir mit einem Satz wie *Moritz ist ein Gorilla* ausdrücken können, dass Moritz groß, grobschlächtig und brutal ist, ohne annehmen zu müssen, dass Gorillas groß, grobschlächtig und brutal sind (siehe etwa Searle 1979). Im Julia-Beispiel und in allen Beispielen, wo es nicht um Ähnlichkeiten zwischen den Ks (extrovertierten, optimistischen Personen) und Fs (strahlenden Gestirnen) gehen kann, ist dies noch deutlicher: Himmelskörper haben keine Charakterzüge. Die Abbildung kann auf Ähnlichkeit oder Analogie gegründet sein, sie muss aber nicht.<sup>19</sup>

Nebenbei bemerkt lässt sich an der Konventionalität bzw. Kreativität dieser Abbildungen von Ks zu Fs die Konventionalität bzw. Kreativität einer Metapher bemessen.

*Kontrafaktisch* ist ein einigermaßen passendes Label für unseren Ansatz, da viele Situation bzw. Welten, auf die Metaphern bezug nehmen, den Gegebenheiten unserer Welt nicht entsprechen. Aber unser Ansatz verlangt nicht, dass diese Situationen kontrafaktisch sein müssen. Der trivialste und uninteressanteste Fall ist der, wo das Kriterium K gleich F ist: "in einer Welt ein F zu sein, in der ein Gegenstand genau dann ein F ist, wenn er in der Bezugswelt ein F ist" In diesem Fall gehört die Bezugswelt, was die reale Welt sein kann, zu den Welten, die von  $META^F(F)$  beschrieben werden. Interessanter sind metaphorische Sätze mit einer wahren wörtlichen Lesart. Nehmen

<sup>19</sup> Die Abbildung von Ks in Fs ähnelt den *mappings* in Lakoff/Johnsons Theorie der konzeptuellen Metapher. Aber während deren metaphorische Abbildungen auf "erfahrungsmäßigen Korrelationen" zwischen den Gegenständen zweier Bereiche basieren, gründen unsere Abbildungen weder notwendig auf erfahrungsmäßigen Ähnlichkeiten noch auf erfahrungsmäßigen Kookurrenzen.

wir an, *Max ist ein Metzger* hat eine wahre wörtliche Lesart wie auch eine wahre metaphorische Lesart mit dem Inhalt, dass Max ein Metzger ist in einer Welt, in der die Menschen genau dann Metzger sind, wenn sie in der realen Welt in ihrem Umgang mit Anderen eine geringe Sensibilität aufweisen. Nun könnte es sein, dass unsere Welt so eine Welt ist – unsere Analyse jedenfalls schließt diese Möglichkeit nicht aus.

Hintikka und Sandu (1994:158) führen Sätze wie *In the vulgar sense, Einstein was no Einstein* als Gegenbeispiele zu Tormeys (1983) kontrafaktischer Analyse der Metapher an. Was unseren Ansatz angeht, so stellen solche Sätze kein Problem dar, wenn eine Analyse wie die folgende zutreffend ist: META modifiziert das zweite Vorkommen von *Einstein*, wobei  $META^K(Einstein)$  etwa die Bedeutung haben kann: "eine Person namens *Einstein* zu sein in einer Welt, in der die Menschen genau dann den Namen *Einstein* tragen, wenn sie in der Bezugswelt die Eigenschaften aufweisen, die man für gewöhnlich Einstein zuspricht, also insbesondere eine außerordentlich hohe wissenschaftliche Begabung"

Da META Begriffsausdrücke modifiziert, sollten verschiedenste Begriffsausdrücke metaphorisch verwendet werden können. Durch META lassen sich in der Tat einfache und komplexe Begriffsausdrücke unterschiedlicher Art modifizieren: Nomina und Nominalgefüge, Verben und Verbalgefüge, Adjektive und Adjektivgefüge, aber auch – wortintern – Kompositaglieder. Bisher hatten wir nur Beispiele mit prädikativen Nomina genauer betrachtet. Doch mit dem Papst-Beispiel hatten wir auch schon einen Fall, wo ein Nomen innerhalb eines referenziellen Nominalgefüges – *den META(Papst)* – modifiziert wird. Im angegebenen Textkontext hat dieses Nominalgefüge die folgende Bedeutung:

- (5) derjenige, der in einer Welt der Papst ist, in der ein Mensch genau dann Papst ist, wenn er in der deutschen Literaturszene eine dominierende Stellung innehat.

Dies ist eine Beispiel für eine analogische Metapher: Reich-Ranicki verhält sich zur deutschen Literaturszene wie der Papst zur katholischen Kirche.

Um noch einen Moment bei den Nominalgefügen zu bleiben: Mit Hilfe des Modifikators META lassen sich metaphorische Ambiguitäten transparent analysieren. So werden beispielsweise die beiden metaphorischen Lesarten von *Dieser Mann ist meine Mutter* (vgl. Kittay

1987:25 und Sanders 1973) klar voneinander unterschieden als Modifikationen unterschiedlicher Nomina durch den Modifikator META.

- (6) L1 Der im Kontext saliente Mann verhält sich der Sprecherin gegenüber wie deren Mutter.  
 ≈ *Dieser Mann ist meine META(Mutter)*
- L2 Die im Kontext saliente Person mit einer maskulinen Ausstrahlung ist mit der Mutter der Sprecherin identisch.  
 ≈ *Dieser META(Mann) ist meine Mutter*

Ein Verb, nämlich *stilllegen*, wird metaphorisch verwendet in *Schröder legt Trittin still*. Es wird mit diesem Satz das, was Schröder mit Trittin getan hat (er hat verhindert, dass Trittin einen Gesetzesentwurf zum Atomausstieg vorlegt) kontrafaktisch als ein Stilllegen (eines Reaktors) charakterisiert. Ähnlich in dem Heaney-Beispiel *I dig with it*, wo das, was das lyrische Ich mit der Schreibfeder macht, kontrafaktisch als ein Graben bezeichnet wird. Im Grünbein-Beispiel wird ein komplexes Verbalgefüge (*mir ins Gesicht schlagen*) metaphorisch verwendet – wir haben es obendrein noch mit einer multiplen Metapher zu tun, da auch noch *Geschrei* metaphorisch verwendet wird.

- (7) *Das META(Geschrei) blutiger Fischschuppen*  
 META(*schlägt mir ins Gesicht*)

Ein Adjektiv wird metaphorisch verwendet, wenn man von einer linguistischen Theorie sagt, "sie trägt ökumenische Züge" – *sie trägt META(ökumenische) Züge*.

Da Erst- wie Zweitglied in einem Kompositum Begriffsausdrücke sein können, ist zu erwarten, dass im Prinzip beide modifiziert werden können. Dem ist auch der Fall: *Literaturpapst* ist ein (inhärent) metaphorisches, usuelles Kompositum, dessen Zweitglied durch META modifiziert wird – *Literatur META(papst)*. Während *Seifenblasendemokratie* ein okkasionelles Kompositum ist, bei dem das Erstglied modifiziert wird – *META(Seifenblasen)demokratie* (Beispiel aus De Knop 1987).

Es gibt interessante strukturelle Ähnlichkeiten zwischen der hier vorgeschlagenen Behandlung der Metapher und Nunbergs (1996) Analyse (einer bestimmten Art) der Metonymie als einer Art von "Prädikatstransfer". In einem geeigneten Kontext kann der Satz *The ham sandwich is at table 7* die metonymische Lesart haben "Die

Person, die einen Schinkensandwich bestellt hat, sitzt an Tisch 7". Hierbei bekommt das Prädikat *ham sandwich* durch Prädikats-transfer die neue Bedeutung "Person, die einen Schinkensandwich bestellt hat". Wenn wir ein klein wenig von den Details von Nunbergs Analyse abweichen, können wir diesen Prädikatstransfer beschreiben als das Ergebnis der Einführung eines stummen Modifikators METON, der eine Variable mit sich trägt, deren Wert kontextuell bestimmt werden muss:  $\text{METON}^R(F)$  drückt den Begriff aus "eine Entität zu sein, die in der Relation R steht zu etwas, das F ist". So bedeutet dann  $\text{METON}^{\text{bestellte}}(\text{ham sandwich})$  "eine Entität zu sein, die einen Schinkensandwich bestellt hat". Stellt man Nunbergs Theorie des Prädikats-transfers so dar, dann werden die Ähnlichkeiten zu unserer Analyse der Metapher offensichtlich. Metonymien sind kontextabhängig, haben ein wörtliches Fundament, eine propositionale Natur und sind ein grammatisches Phänomen. Sie sind zu einem geringeren Maße offen und unbestimmt und sie scheinen semantisch vollständig zu sein. Der größte Unterschied zur Metapher liegt jedoch darin, dass sie keine Form der kontrafaktischen Rede darstellen.

Große formale Ähnlichkeiten hat der hier vorgestellte Ansatz auch zu Dölling (2000), der bei Metonymie und Metapher ebenfalls mit spezifischen Operatoren arbeitet und die Kontextabhängigkeit durch offene Variablen bzw. Parameter modelliert. Neben Unterschieden in den formalen und konzeptuellen Details ist der gewichtigste substanzielle Unterschied, dass Döllings Metaphernanalyse (anknüpfend an Nunberg 1996) auf dem Begriff der Ähnlichkeit aufbaut und als eine Vergleichstheorie zu klassifizieren ist.

#### 4 Fazit

Damit ist die These von der Metapher als einer elliptischen, kontext-abhängigen Form von kontrafaktischer Rede vorgestellt. Es ist, hoffe ich, deutlich geworden, dass es sich nicht um eine Variante einer Vergleichs- oder Substitutionstheorie handelt, einer Theorie, die wesentlich auf Ähnlichkeiten basiert.

Wie nun kann eine solche kontrafaktische Theorie der Metapher den eingangs vorgestellten sieben Eigenschaften der Metapher Rechnung tragen? Wie kommt sie insbesondere mit der Spannung zurecht zwischen der propositionalen Natur der Metapher und ihrem offenen und unvollständigen Charakter?

Beiden Aspekten der Kontextabhängigkeit wird Genüge geleistet. Dass es vom Kontext abhängt, ob es sich bei einem Ausdruck um eine Metapher handelt, bedeutet, dass es vom Kontext abhängt, ob ein entsprechender stummer Modifikator META anzunehmen ist oder nicht. Wird ein stummer Modifikator angesetzt, so ergibt sich die kontextabhängige Interpretation aus dem Umstand, dass die vom Modifikator bereitgestellte Variable *K* kontextuell belegt werden muss.

Was die Grammatikalität der Metapher betrifft, so ist offenkundig, dass bei diesem Vorgehen Metaphern als ein reguläres grammatisches Phänomen betrachtet werden können – weder semantische noch pragmatische Unverträglichkeiten sind konstitutiv für die Metapher. Trotzdem kann man erklären, warum derartige Unverträglichkeiten bei der Metaphern eine wichtige Rolle spielen können: Es muss Gründe geben für den Interpreten eines metaphorisch gemeinten Satzes, bei der Interpretation einen stummen Modifikator anzusetzen. Der stärkste Grund ist natürlich der, eine auf den ersten Blick semantisch oder pragmatisch defizitäre Äußerung mit Hilfe des Modifikators als sinnvolle Äußerung rekonstruieren zu können.<sup>20</sup>

Was das wörtliche Fundament der Metapher angeht, so behalten bei der vorgeschlagenen Analyse einerseits die metaphorisch verwendeten Ausdrücke ihre wörtliche Bedeutung, andererseits gehen diese Bedeutungen kompositional in die Bedeutung der metaphorischen Lesarten ein.

Da ich einen expliziten Vorschlag zum propositionalen Gehalt von Metaphern gemacht habe, stellt sich dringend die Frage, wie dieser mit dem offenen, unbestimmten und unvollständigen Charakter von Metaphern zurecht kommt. Die Unvollständigkeit ergibt sich daraus, dass der Sachverhalt, dass ein Gegenstand das Kriterium erfüllt, nicht zum propositionalen Gehalt der Metapher gehört. Der metaphorisch verwendete Ausdruck drückt einen Begriff aus, der nicht mit dem Kriterium identisch ist, auch wenn er genau dann auf einen Gegenstand zutrifft, wenn das Kriterium auf ihn zutrifft. Somit lassen sich geschlossene Metaphern analysieren, ohne dass es zu

<sup>20</sup> In bezug auf die aktuelle Debatte in der Pragmatik (siehe etwa *Mind and Language* (2002) Band 17, Heft 1/2), welche Verfahren angesetzt werden müssen, um zu einer Repräsentation zu gelangen, die eine vollständige Proposition ausdrückt, bedeutet unser Vorgehen, dass in bezug auf die Metapher neben Desambiguierung und Saturierung nicht – wie etwa bei den Relevanztheoretikern – noch zusätzlich freie Anreicherung und Adjustierung angenommen werden müssen (vgl. die Aufsätze von Carston und Stanley in dem genannten Doppelheft von *Mind and Language*).

einer Pseudoexplikation kommt (*In einer Welt, in der ein Mensch genau dann ein Löwe ist, wenn er in der Bezugswelt im Kampf tapfer und unerschrocken ist, ist Achilles ein Löwe, denn sein Mut war außerordentlich*).

Die Kontextabhängigkeit der Metapher erklärt einen Teil ihrer Offenheit: Bei poetischen Metaphern ist es oft nicht zu entscheiden, welches Kriterium für die Metapher einschlägig ist. Deswegen kann eine Metapher offen bleiben für neue Interpretationen. Die vorgeschlagene Analyse ist nicht so zu verstehen, dass sie in der Form des stummen Modifikators eine Regel an die Hand geben würde, mit der sich Metaphern automatisch deuten lassen würden. Sie macht allerdings eine Aussage darüber, welche strukturellen Elemente entscheidend sind, um eine Metapher zu verstehen.

Die vielfältigen Assoziationen, von denen wir bei der Offenheit gesprochen haben, werden an erster Stelle ausgelöst durch die Präsentation der kontrafaktischen Situation, in der der Gegenstand ein F ist, d.h. durch die kontrafaktische Charakterisierung des Gegenstandes als ein F. Durch diese kontrafaktische Charakterisierung werden viele Aspekte aufgeworfen, die über das hinausgehen, was für die Abbildung von Ks in Fs einschlägig ist.

Metaphern können mehr oder weniger eindeutig wahr oder falsch sein, mehr oder weniger eindeutig zutreffend oder unzutreffend, da sich aus dem propositionalen Gehalt einer Metapher mehr oder weniger präzise Wahrheitsbedingungen ergeben. Damit ist es gelungen, zu zeigen, dass mit Metaphern zutreffende Beschreibungen möglich sind.

Die Metapher ist damit alles andere als eine "Abweichung vom normalen Sprachgebrauch", sie ist ein völlig in die Grammatik integriertes, allgegenwärtiges Ausdrucksmittel. Die poetische Sprache macht demnach, sofern sie sich auf die Metapher stützt, von einem regulären Ausdrucksmittel virtuosen Gebrauch. "La Littérature est, et ne peut être autre chose qu'une sorte d'extension et d'application de certaines propriétés du Langage."<sup>21</sup> Doch ist es andererseits wohl kein Zufall, dass die Metapher ein Charakteristikum der poetischen Sprache ist. Die kontrafaktischen Welten, auf die die Metapher Bezug nimmt, sind im allgemeinen so weit von der Bezugswelt entfernt, so unwirklich, wie dies die imaginären Welten der Fiktion im Vergleich mit der realen Welt sein können (natürlich nicht sein müssen).

<sup>21</sup> Paul Valéry: Œuvres I. Éditions Gallimard 1957, S. 1440.

## 5 Schwarze Milch der Frühe

Schauen wir zum Schluss, was sich aus dieser kontrafaktischen Analyse für die Analyse schwieriger poetischer Metaphern ergibt. Und zwar möchte ich einen Blick werfen auf die ersten Zeilen der *Todesfuge*.

*SCHWARZE Milch der Frühe wir trinken sie abends  
wir trinken sie mittags und morgens wir trinken sie nachts  
wir trinken und trinken*

...

Es wird oft in bezug auf *schwarze Milch der Frühe* von einem Oxymoron und von der Zentralmetapher des Gedichts gesprochen.<sup>22</sup> Durch das Attribut *schwarz* wird die lebensspendende Kraft der Milch negiert, in ihr Gegenteil verkehrt. Es kommt so zu einer Engführung von Leben und Tod.<sup>23</sup> Es ist unter anderem vorgeschlagen worden, dass diese Metapher den Tod oder das Leiden der Opfer bezeichnet.<sup>24</sup> Nun wird aber im ersten Vers mit dem Pronomen *sie* nochmals auf die schwarze Milch der Frühe bezug genommen und gesagt, dass das lyrische Wir die schwarze Milch der Frühe abends trinkt. Dies bedeutet, dass wir, wenn wir *schwarze Milch der Frühe* als Metapher für den Tod oder das Leiden interpretieren, wir auch *trinken abends* metaphorisch deuten müssen. Das Verhältnis des Wir zum Tod bzw. Leiden wird kontrafaktisch als ein Trinken zur Abendzeit charakterisiert. Die Struktur ist die in (8) angegebene einer multiplen Metapher.

(8) META(*schwarze Milch der Frühe*) wir META(*trinken abends*) sie

Nun gibt es eine zweite Möglichkeit, wie man diesen ersten Vers analysieren kann. Und zwar in einer Weise, in der *schwarze Milch der Frühe* allein keine Metapher ist,<sup>25</sup> sondern *schwarze Milch der*

<sup>22</sup> Siehe Weinrich (1963), Burger (1974:56), Wiedemann-Wolf (1985), Buck (1993:80), Kurz (<sup>4</sup>1997:22).

<sup>23</sup> Vgl. Menzel (1968:445f), Krämer (1979:91).

<sup>24</sup> Buck (1993:80): "Dieses Oxymoron [...] versinnbildlicht [...] so umfassend und exakt wie nötig den zu beschreibenden Leidensvorgang der Opfer jenes absurden, zynischen und bestialischen Ausverkaufs der Humanität."

<sup>25</sup> "Schwarze Milch der Frühe: Das ist keine jener Genitivmetaphern, wie sie uns von unseren sogenannten Kritikern vorgesetzt werden, damit wir nicht mehr zum

*Frühe trinken* als der metaphorisch verwendete Ausdruck anzusehen ist. Diese Möglichkeit ist in (9) dargestellt:

(9) *Schwarze Milch der Frühe wir META(trinken sie) abends*

Das, was mit dem Wir passiert, wird kontrafaktisch als ein Trinken einer solchen Milch charakterisiert, etwas, das abends, mittags, nachts und morgens andauert. Es ist naheliegend, dies als eine Metapher für das Leiden des lyrischen Wir zu interpretieren (so dass das Kriterium K etwa der Begriff des 'Erfahrens von unermesslichem Leid' sein könnte).

Welcher der beiden Möglichkeiten der Vorzug zu geben ist, wenn überhaupt einer der Vorzug zu geben ist, will ich nicht entscheiden. Mir genügt es, mit dem hier vorgestellten Instrumentarium Interpretationsmöglichkeiten präzisieren zu können.

## Literatur

- Behaghel, O. (1886): *Die deutsche Sprache*. Leipzig & Wien & Prag: Freytag & Tempsky.
- Black, M. (1979): How Metaphors Work: A Reply to Donald Davidson. *Critical Inquiry* 6, 131-143. Abdruck in Sacks (ed.) 1979, 181-192.
- Booth, W.C. (1979): Ten Literal "Theses". In: Sacks (ed.), 173-174.
- Buck, Th. (1993): *Muttersprache, Mördersprache. Celan-Studien 1*. Aachen: Rimbaud.
- Burger, H. (1974): *Paul Celan. Auf der Suche nach der verlorenen Sprache*. Zürich & München: Artemis.
- Carston, R. (1997): Enrichment and Loosening: Complementary Processes in Deriving the Proposition Expressed? In: Eckard, R. (Hg.): *Pragmatik. Implikaturen und Sprechakte*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 103-127.
- Carston, R. (2002): Linguistic Meaning, Communicated Meaning and Cognitive Pragmatics. In: *Mind and Language* 17, 127-148.
- Celan, P. (1999): *Der Meridian. Endfassung – Entwürfe – Materialien*. Hg. von B. Böschstein und H. Schull. Frankfurt: Suhrkamp.

---

Gedicht gehen; das ist keine Redefigur und kein Oxymoron mehr, das ist Wirklichkeit" (Celan 1999:158).

- Cohen, T. (1979): Metaphor and the Cultivation of Intimacy. In: Sacks (ed.), 1-10.
- Davidson, D. (1978): What Metaphors Mean. In: *Critical Inquiry* 5, 31-47. (Abdruck in: Davidson, D.: Truth and Interpretation. Oxford: Clarendon 1984, 245-264. Dt. Übers. in: Davidson, D.: Wahrheit und Interpretation. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1990, 343-371)
- Davidson, D. (1993): Locating Literary Language. In: Reed Way Dasenbrock (ed.): *Literary Theory after Davidson*. University Park (Penn.), 295-308.
- De Knop, S. (1987): *Metaphorische Komposita in Zeitungsüberschriften*. Tübingen: Niemeyer.
- Dijk, T.A. van (1975): Formal Semantics of Metaphorical Discourse. In: *Poetics* 4, 173-198.
- Dölling, J. (2000): Formale Analyse von Metonymie und Metapher. In: Eckardt, R. & Heusinger, K. von (eds.): *Meaning Change – Meaning Variation. Arbeitspapiere des Fachbereichs Sprachwissenschaft* 106, Universität Konstanz, 31-54.
- Eco, U. (1996): Metaphor. In: Marcelo Dascal et al. (eds.): *Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin & New York: de Gruyter, 1313-1323.
- Falkenberg, G. (1982): *Lügen. Grundzüge einer Theorie sprachlicher Täuschung*. Tübingen: Niemeyer.
- Goodman, N. (1969): *Languages of Art: An Approach to a Theory of Symbols*. London: Oxford University Press.
- Hesse, M.B. (1965): The Explanatory Function of Metaphor. In: Bar-Hillel, Y. (ed.): *Logic, Methodology and Philosophy of Science*. Amsterdam: North-Holland, 249-259.
- Hintikka, J. (ed.) (1994). *Aspects of Metaphor*. Dordrecht: Kluwer.
- Hintikka, J. & Sandu, G. (1994): Metaphor and Other Kinds of Nonliteral Meaning. In: Hintikka (ed.), 151-187.
- Jackendoff, R. & Aaron, D. (1991): Review of Lakoff/Turner 1989. In: *Language* 67, 320-338.
- Keller, R. (1995): *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen: Francke.

- Kittay, E.F. (1987): *Metaphor. Its Cognitive Force and Linguistic Structure*. Oxford: Clarendon Press.
- Krämer, H.M. (1979): *Eine Sprache des Leidens. Zur Lyrik von Paul Celan*. München: Kaiser; Mainz: Grünewald.
- Kubczak, H. (1978): *Die Metapher. Beiträge zur Interpretation und semantischen Struktur der Metapher auf der Basis einer referentialen Bedeutungsdefinition*. Heidelberg: Winter.
- Kurz, G. (1997): *Metapher, Allegorie, Symbol*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lakoff, G. & Johnson, M. (1980): *Metaphors We Live by*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lappin, Sh. (1981): *Sorts, Ontology, and Metaphor. The Semantics of Sortal Structure*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Levin, S.R. (1979): Standard Approaches to Metaphor and a Proposal for Literary Metaphor. In: Ortony (ed.) 1979, 124-135.
- Levin, S.R. (1988): *Metaphoric Worlds. Conceptions of a Romantic Nature*. New Haven & London: Yale University Press.
- Levinson, S.C. (1983): *Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lewis, D. (1973): *Counterfactuals*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Matthews, R.J. (1971): Concerning a 'Linguistic Theory' of Metaphor. In: *Foundations of Language* 7, 413-425.
- McCloskey, M.A. (1964): Metaphors. In: *Mind* 73, 215-233.
- Menzel, W. (1968): Celans Gedicht Todesfuge. Das Paradoxon einer Fuge über den Tod in Auschwitz. In: *Germanisch-Romanische Monatszeitschrift* NF, 18, 431-47.
- Moran, R. (1997): Metaphor. In: Hale, B. & Wright, C. (eds.): *A Companion to the Philosophy of Language*. Oxford, 248-268.
- Nerlich, B. & Clarke, D. (1988): A Dynamic Model of Semantic Change. In: *Journal of Literary Semantics* 17, 73-90.
- Nunberg, G. (1996): Transfer of Meaning. In: Pustejovsky, J. & Boguraev, B. (eds.): *Lexical Semantics. The Problem of Polysemy*. Oxford: Clarendon, 109-132.

- Ortony, A. (ed.) (1979): *Metaphor and Thought*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Paul, H. (<sup>5</sup>1920): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer.
- Ricœur, P. (1986): *Die lebendige Metapher*. München: Fink. (=Dt. Übers. von Ricœur, *La métaphore vive*. Paris: Éditions du Seuil 1975 – "für die Übersetzung bearbeitet" und mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe versehen).
- Rorty, R. (1987): Unfamiliar Noises: Hesse and Davidson on Metaphor. In: *Proceedings of the Aristotelian Society, Supplementary Volume 61*, 283-296.
- Sacks, Sh. (ed.) (1979): *On Metaphor*. Chicago & London: The University of Chicago Press.
- Sanders, R.E. (1973): Aspects of Figurative Language. In: *Linguistics* 96, 56-100.
- Searle, J.R. (1979): Metaphor. In: Ortony (ed.) 1979, 92-123.
- Stern, J. (1979): *Metaphor as Demonstrative: A Formal Semantics for Demonstratives and Metaphors*. Ph.D. dissertation, Columbia University.
- Stern, J. (1985): Metaphor as Demonstrative. In: *The Journal of Philosophy* 80, 677-710.
- Stern, J. (2000): *Metaphor in Context*. Cambridge (Mass.): MIT Press.
- Tirrell, L. (1991): Reductive and Nonreductive Simile Theories of Metaphor. In: *The Journal of Philosophy* 88, 337-358.
- Tormey, A. (1983): Metaphors and Counterfactuals. In: Fisher, J. (ed.): *Essays on Aesthetics: Perspectives on the Work of Monroe C. Beardsley*. Philadelphia: Temple University Press, 235-246.
- Weinrich, H. (1963): Semantik der kühnen Metapher. In: *Deutsche Vierteljahrszeitschrift* 37, 325-344.
- Wiedemann-Wolf, B. (1985): *Antschel Paul – Paul Celan. Studien zum Frühwerk*. Tübingen: Niemeyer.
- Wilson, D. & Sperber, D. (2002): Truthfulness and Relevance. In: *Mind* 111, 583-632.